

KURSZEITUNG

Nr. 4 - April 2001

Das Apostolische Glaubensbekenntnis (2)

Inhalt:

1. **Editorial**
2. **... und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn ...**
3. **... empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria ...**
4. **... gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben ...**
5. **... hinabgestiegen in das Reich des Todes ...**
6. **... am dritten Tage auferstanden von den Toten ...**
7. **... aufgefahren in den Himmel ...**
8. **... er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters ...**
9. **... von dort wird er kommen zu richten die Lebenden und die Toten ...**

1. **Editorial:** **Bekenntnis zu Jesus Christus**

Immer wieder, wenn ich eine Kursgruppe während der ersten beiden Trimester des Glaubenskurses begleite, fällt mir ein seltsamer Widerspruch auf: Einerseits bekunden die meisten schon zu Beginn erhebliche Mühe mit der dogmatischen Sprache und den traditionellen Aussagen des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Viele Aussagen können die Teilnehmenden nur schwer mit ihrem heutigen Weltbild in Einklang bringen. Gerade im zweiten Glaubensartikel über Jesus Christus häufen sich die Fragen: «Eingeborener Sohn»? «Empfangen durch den Heiligen Geist»? Jungfrauengeburt? Abstieg in das Reich des Todes? Zur Rechten Gottes sitzen? Jesus als Richter?

Andererseits zeigt sich aber im weiteren Kursverlauf: Das Apostolische Glaubensbekenntnis prägt uns mehr, als wir im allgemeinen wahrhaben möchten. Ja, ich wage zu behaupten: Die formulierte christologische Lehre über Jesus liegt den meisten christlich sozialisierten Menschen näher als die historische Person Jesus von Nazaret.

Vom konkreten Menschen Jesus von Nazaret nämlich wissen die meisten Kursteilnehmenden zu Kursbeginn historisch nur wenig,

während die christologische Lehre uns im Kurs gleichsam immer wieder einen Streich spielt. Zum Beispiel: «Es ist doch klar, dass Jesus Wunder wirken konnte, denn er ist ja Gottes Sohn.» Oder: «Eigentlich konnten die damaligen Menschen wissen, dass sie es in Jesus mit dem Sohn Gottes zu tun hatten, denn schon bei dessen Taufe hat dies ja eine Stimme aus dem Himmel bekanntgemacht.» Oder: «Jesus wusste doch klar um seine Sendung. Er hat deshalb bestimmt auch seinen Jüngern öfters erklärt, dass er zwar sterben müsse, aber nach dem Tod wieder auferstehen werde. Maria von Magdala oder den Emmausjüngern sind diese Erklärungen erst mit der Zeit wieder in den Sinn gekommen – und da haben sie ihn erkannt.»

Solche Beispiele zeigen, wie wichtig es ist, dass der Glaubenskurs einen Zugang zum historischen Menschen Jesus, zu seinem Leben und Wirken und zu seiner jüdischen Lebenswelt erschliesst. Der KGK tut gut daran, gleichsam von unten anzusetzen und zunächst möglichst von der dogmatischen Lehre über Jesus, von der anspruchsvollen Christologie der Glaubensbekenntnisse und der ersten Konzilien abzusehen. Aus dem Leben des historischen Jesus selbst soll dessen Faszination und ansatzhaft auch die christologische Bedeutung erarbeitet werden. Die spannende Herausforderung an diesem Prozess besteht darin, beim Lesen von Evangelientexten immer wieder neu um eine saubere Unterscheidung der beiden Ebenen zu ringen: der konkrete historische Mensch Jesus von Nazaret einerseits und der Glaube der ersten Gemeinden *an* Jesus als Messias und Sohn Gottes andererseits. Denn wenn die Faszination der historischen Jesusgestalt nicht transparent wird, dann hängen auch die Christologie und der Glaube *an* Jesus Christus in der Luft.

Deshalb bin ich dankbar, dass zwei ausgewiesene bibelwissenschaftliche Fachleute – Sabine Bieberstein (promovierte Theologin und Bibelwissenschaftlerin in Bern) und Hermann-Josef Venetz (Professor für Neues Testament in Fribourg) – auf den folgenden Seiten einmal gleichsam den andern Weg beschreiten: vom Apostolischen Glaubensbekenntnis ausgehen und die einzelnen christologischen Sätze mit biblischem Hintergrundwissen erklären. Die Christologie des alten Bekenntnisses erhält so neue Farbe und Aktualität. Zusammen mit den eingestreuten besinnlich-spirituellen Gedichten bieten diese Artikel eine wertvolle Einstimmung in Karwoche und Osterzeit.

Wir von der Geschäftsstelle *TKL/KGK* wünschen Ihnen allen frohe und besinnliche Feiertage.

Felix Senn

2. ... und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn ...

Zu oft lesen wir über den ersten Namen hinweg: Jesus. Es ist der Name eines ganz konkreten Menschen. In den Jahren 4-7 vor unserer Zeitrechnung wurde er in Nazaret geboren. Am 8. Tag wurde er beschnitten und erhielt von seinen Eltern den Namen Jeschua, was so viel bedeutet wie »Gott ist Retter«, »Gott ist Befreier«. (Jesus ist die griechische Form dieses Namens). Seine Brüder hiessen Jakobus, Joses, Judas und Simon; die Namen seiner Schwestern kennen wir

nicht. Sein Alltag war geprägt von den kleinen Verhältnissen Nazarets und von der jüdischen Religion.

Das Judentum war damals so wenig eine einheitliche Grösse wie heute. Einige der vielen religiösen Parteien kennen wir: die Pharisäer, eine fromme Laienbruderschaft, Tag und Nacht über die Weisungen Gottes gebeugt; die Sadduzäer, Angehörige der priesterlichen Tempelaristokratie; die Zeloten, die im Untergrund gegen die römische Besatzungsmacht und für soziale Umschichtungen kämpften; die Apokalyptiker, für die Gottes Gericht unmittelbar bevorstand; die Qumran-Essener, die sich in der Abgeschiedenheit der Wüste auf das Kommen Gottes vorbereiteten.

Es gab darüber hinaus die Lokal-Monarchie des Herodes, es gab die verhasste römische Besatzungsmacht, es gab den Hohen Rat... - die Macht in Palästina war wirklich sehr schlecht verteilt. Es gab Ausgegrenzte, Verarmte, Enteignete, Prostituierte... Es gab Gewerbetreibende, Priester, Grossgrundbesitzer, Transportunternehmer... Es gab Aussteiger wie Johannes und Jesus...

Die Welt Jesu können wir uns nie konkret genug vorstellen. Als er öffentlich auftrat, schlug er sich auf die Seite der Kleinen und Unterdrückten und war überzeugt, dass Gott nun selber das Ruder in die Hand nimmt. Wohin ihn seine Parteilichkeit und seine Predigtstätigkeit führte, ist bekannt: Am 7. April des Jahres 30 - so das mutmassliche Datum - wurde er in einem Schnellverfahren von einem römischen Exekutionskommando hingerichtet.

All das Konkrete, zu dem noch viel mehr gehört, müssen wir vor Augen halten, wenn wir im Glaubensbekenntnis weiterlesen: Christus. Das ist nicht nur ein weiterer Name. Die Bezeichnung »Christus« ist Jesus von seinen Anhängerinnen und Anhängern nach Ostern gegeben worden. »Christus« ist die griechische Übersetzung des hebräischen »Messias«, was so viel bedeutet wie »der von Gott Gesalbte«. Die Bezeichnung ist ein Bekenntnis. Es bringt all das zum Ausdruck, was die Menschen damals ersehnt hatten: Nähe Gottes, Angenommen sein, Gerechtigkeit, Freundschaft. Seherinnen und Propheten hatten seit jeher die Leute gelehrt, an dieser Hoffnung festzuhalten. Für diejenigen, die sich trotz des Scheiterns Jesu an ihm festmachten, erhielt diese Hoffnung einen Namen und ein Gesicht: Jesus von Nazaret, der Gekreuzigte und Auferweckte: Er ist die Erfüllung unserer Hoffnungen.

In eine ähnliche Richtung geht die nächste Bezeichnung, die wir im Credo finden: seinen eingeborenen Sohn. Im kulturellen Umkreis, in dem sich die Anhängerinnen und Anhänger des gekreuzigten und auferweckten Jesus bewegten, hatte »Sohn Gottes« eine vielfältige Bedeutung. Mit »Sohn Gottes« bezeichnete man den besonderen Liebling Gottes, wie den König oder den Priester oder den Propheten oder den Weisen oder gleich das ganze auserwählte Volk. Aber immer war man sich bewusst, dass im konkreten, erfahrbaren König oder Propheten oder Heiligen je nur eine Ahnung dessen aufleuchtet, was eigentlich Liebling Gottes, Sohn Gottes bedeutet. Der Liebling Gottes, der Sohn Gottes wird erst für das Ende der Zeit erwartet und wird erst am Ende der Zeit ganz offenbar.

Diese Sehnsucht prägt aber jetzt schon den persönlichen und politischen Alltag derer, die sich zu Jesus bekennen; sie sagen von ihm: Er ist unser Herr. Dabei ist zu erinnern, dass es in der Zeit, in dem dieses Bekenntnis aufkam, eigentlich nur einen »Herrn« gab:

den Kaiser in Rom, dem und dessen Imperium die ganze damalige Welt zu Füßen lag. Der Glaube an den einen Herrn Jesus verweigert sich allen anderen irdischen Herren und sieht im gekreuzigten und auferweckten Jesus, dem Messias und Gottessohn, den einzigen Garanten für Frieden und Gerechtigkeit für alle Menschen.

Hermann-Josef Venetz

3. ... empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria ...

Es gibt viele Möglichkeiten, die Einzigartigkeit eines Menschen ins Wort zu bringen. Eine davon ist, über die Herkunft und die Geburt eines Menschen nachzudenken. In der Antike hat man von vielen bedeutenden Menschen geheimnisvolle Geschichten über ihre Geburt erzählt. Auch die hebräische Bibel ist voll von solchen Geschichten: Da ist Isaak, der seinen Eltern Sara und Abraham erst nach langer Kinderlosigkeit geschenkt wurde. Da ist Mose, der schon als kleines Kind tödlich gefährdet war. Und so weiter.

Bis hin zu Jesus. Dabei fällt auf, dass die Evangelisten Matthäus und Lukas zwei verschiedene Geschichten über seine Geburt überliefern. So erzählt Lukas von der Ankündigung der Schwangerschaft Marias durch den Engel Gabriel, vom Besuch Marias bei Elisabet und von Marias Lied, das das ganze Geschehen ins Wort bringt, er erzählt von der Geburt Jesu im Stall von Betlehem und von den Hirten und den Engeln, die das alles besingen (Lk 1-2). Matthäus erzählt von Marias unehelicher Schwangerschaft und vom Traum Josefs, sie nicht zu verstossen, von der Geburt Jesu in Betlehem und von den Sterneutern, die ihre Geschenke bringen, von der tödlichen Gefährdung des neugeborenen Kindes und der überstürzten Flucht nach Ägypten, von grausamen Machthabern und einem Land, das so lange Asyl gewährt, bis die Gefährdung vorüber ist (Mt 1-2).

Diese Geburtsgeschichten - in ihrer ganzen Unterschiedlichkeit - leisten Verschiedenes. Zunächst klingen in ihnen bereits wichtige Motive des Lebens Jesu an: Wie schon bei seiner Geburt ausgerechnet Hirten anwesend sind, die Aussenseiter der damaligen Gesellschaft, so wird auch sein Herz sein ganzes Leben lang für die «Randexistenzen» schlagen. Und wie die Gewalt der Mächtigen ihn schon als kleines Kind gefährdete, so wird sie ihn schliesslich ans Kreuz bringen.

Sodann stellen die Geschichten Jesus in die Tradition der hebräischen Bibel hinein. Zum Beispiel, indem sie Jesus über ausführliche Stammbäume in der jüdischen Geschichte verwurzeln. Oder auch, indem sie verschiedene Motive aus dieser hebräischen Bibel aufnehmen. Vor allem Matthäus erzählt über die Geburt Jesu so, dass deutlich wird, dass sich in ihr Schritt für Schritt Aussagen aus dem Ersten Testament «erfüllen». Es lohnt sich, die ersten beiden Kapitel des Matthäusevangeliums einmal daraufhin durchzulesen. Zu diesen ersttestamentlichen Motiven gehört auch das Zeichen aus dem Buch des Propheten Jesaja: «Seht, die junge Frau wird ein Kind empfangen, sie wird einen Sohn gebären, und sie wird ihm den

Namen Immanuel geben.» (Jes 7,14) Aus der «jungen Frau» des hebräischen Textes, die vielleicht einmal eine konkrete Frau aus der Zeit Jesajas meinte, wurde schon in der antiken griechischen Übersetzung des Ersten Testaments (Septuaginta) eine «Jungfrau», und als solche ist sie auch in unsere christliche Tradition eingegangen.

Vor allem aber sagen die Geburtsgeschichten: Dieser Jesus ist ein so einzigartiger Mensch, da hat Gott schon bei der Geburt seine Hand im Spiel gehabt. Genau dies meint auch unser Artikel aus dem Glaubensbekenntnis. Er stellt Jesus in die Tradition des Ersten Testaments, aber indem er vom Heiligen Geist spricht, betont er gleichzeitig den Neuanfang, den Gott ermöglicht hat, und die Zukunft, die eröffnet worden ist. Damals, in dem von Römern besetzten Land, und bis heute, indem er «nein» sagt zu Resignation und Hoffnungslosigkeit.

Eigentlich steckt eine ungeheure Kraft in diesem Artikel des Credo. Und anstatt diesen Artikel weiterhin zum Disziplinierungsmittel gegenüber vermeintlich nicht mehr «rechtgläubigen» TheologInnen verkommen zu lassen, würde ich gerne diese Kraft wiederentdecken. Indem ich mich an jene junge schwangere Frau erinnere, die in einem besetzten Land um Überleben und Würde kämpft. Indem ich mit ihr das kraftvolle Lied des Magnificat singe, das über Gottes Eingreifen für die Entrechteten jubelt. Und indem ich wie Maria dieser Geistkraft - die in der hebräischen Sprache übrigens eine weibliche Kraft ist - vertrauen lerne und mit ihr Wege suche, verantwortungsvoll in unserer Welt zu leben.

Sabine Bieberstein

4. ... gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben ...

Diese Aufzählung ist bei weitem nicht alles, was von Jesus gesagt werden kann. Das sollten wir doch in aller Entschiedenheit festhalten: Jesus ist nicht gekommen um zu leiden, um gekreuzigt zu werden, um zu sterben und begraben zu werden. Sein Lebenswerk erschöpfte sich nicht in seinem Kreuzweg.

Gut dreissig Jahre lang blieb Jesus in der Abgeschlossenheit seines Heimatortes Nazaret, wo er als Handwerker tätig war. Wahrscheinlich durch die Begegnung mit dem Täufer Johannes sah er sich veranlasst, seinen eigenen Weg zu gehen. Was er wollte und wodurch er sich von anderen jüdischen Lehrern oder Wanderpredigern unterschied, lässt sich mit einem Satz nicht zusammenfassen. Er kündete das Kommen Gottes an, heilte Kranke, gab mundtot Gemachten und Vergewaltigten ihre Persönlichkeit zurück und entwarf ein Menschenbild, das ganz vom Kommen Gottes geprägt war. Werfen wir einen Blick auf die Evangelien, die 40-50 Jahre nach den Ereignissen niedergeschrieben wurden, stellen wir fest, dass er nicht in Schulen und Lehrhäusern auftrat, sondern dass er sich bei den Leuten auf der Strasse und in ihren Häusern aufhielt, mit ihnen redete, ihnen zuhörte, mit ihnen ass und trank. Er begegnete Leuten, die arbeiteten - auf dem Felde, im Dorf -, und er begegnete Leuten, die keine Arbeit hatten. Die Evangelien berichten

von Armen, Verschuldeten, Tagelöhnern, Gelähmten, Aussätzigen, Blinden und Bettlern; sie berichten von Leuten, die besonders verachtet waren, wie die Zöllner oder die Prostituierten - grossenteils »verrandete Menschen«, wie man heute sagen würde. Ausgerechnet von diesen fühlte sich Jesus am meisten angezogen.

Wo immer er auftrat, konnten Menschen wieder aufstehen, konnten sie atmen, konnten sie sich selber sein, konnten sie den aufrechten Gang gehen. Jesus gab ihnen ihren Namen und ihre Geschichte und ihre Sprache zurück und eröffnete ihnen neue Horizonte: Euch gehört Gottes neue Welt. Das heisst: Wenn jetzt Gott das Ruder selbst in die Hand nimmt, dann werdet ihr ihm am nächsten sein. Also keine neue Moral, kein neuer Glaube, kein neuer Katechismus, keine neue Liturgie. Jesus bewegte sich in der Linie der Propheten vor ihm: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer - so liess Gott schon 700 Jahre vor Jesus durch den Propheten Hosea verkünden.

Aber wie manche Propheten vor ihm, stiess auch Jesus mit seiner Bewegung auf zum Teil recht hartnäckigen Widerstand. Was die führenden Kreise verärgerte, lässt sich nicht so leicht sagen. Wahrscheinlich sind da verschiedene Elemente zusammengesommen, und wahrscheinlich haben sich diese Elemente auch gehäuft. Dadurch dass ihm eine zusammengestauchte Frau wichtiger war als die Einhaltung des Sabbatgebots, dadurch dass er gegenüber all den Opfermöglichkeiten die Gerechtigkeit ins Zentrum rückte, dadurch dass er den Verrandeten »einfach so« das Erbarmen Gottes zusprach, stellte er ganz wesentliche religiöse und politische Einrichtungen wie Tempel und Opferkult und Priestertum in Frage. Den damaligen Verantwortlichen sollten wir nicht Engstirnigkeit oder sogar Neid vorwerfen; sie sahen von Jesus das Heiligste in Frage gestellt: ihre Religion. Und sie stellten sich schützend vor Gott und vor das einfache Volk, von dem sie meinten, dass Jesus es verunsichere.

Jesus ist nicht von den Juden umgebracht worden; Verantwortliche der römischen Besatzungsmacht haben ihn in einem Schnellverfahren zum Tod durch Kreuzigung verurteilt und ein römisches Exekutionskommando hat das Urteil vollstreckt. Die Römer waren nicht an theologischen Fragen interessiert; es interessierte sie einzig und allein die Ordnung im Lande. Diese sahen sie durch die Spannungen im jüdischen Volk gefährdet. Man kann höchstens sagen, dass einflussreiche jüdische Kreise nichts oder zu wenig gegen die Verurteilung Jesu unternommen haben - wenigstens wissen wir nichts davon. Sicher ist, dass Jesus - vermutlich am 7. April 30 - von den Römern hingerichtet wurde. Er wurde begraben. Rein historisch ist es das Letzte, das von Jesus von Nazaret ausgesagt werden kann.

Hermann-Josef Venetz

5. ... hinabgestiegen in das Reich des Todes ...

Hermann-Josef Venetz: Bisher war vom Leiden, von der Kreuzigung, vom Tod und vom Begräbnis Jesu die Rede - wie von Fakten, die historisch nachgewiesen, wie von einer Reihe von Ereignissen, die

filmisch festgehalten werden könnten. Wenn aber eine Aussage gemacht wird, die über den Tod hinausgeht, verlassen wir die Welt des Faktischen und menschlich Überprüfbar; wir bewegen uns auf eine Welt zu, die ganz offensichtlich die Welt Gottes ist, von dem es seit jeher heisst, dass er »das Tote lebendig macht«. Hier reicht darum auch unsere »normale« Sprache nicht mehr aus. Von der Welt Gottes kann nur in Bildern und Gleichnissen gesprochen werden.

Das enthebt uns freilich nicht der Aufgabe, die Bilder zu deuten. Eine Deutung finden wir im Neuen Testament selbst, wenn es im 1. Petrusbrief heisst, der Messias sei zwar dem Fleische nach getötet, dem Geiste nach lebendig gemacht worden, und in dieser Kraft habe er auch den Geistern im Gefängnis gepredigt. Mit den »Geistern im Gefängnis« sind wohl die Verstorbenen gemeint, und das Wort »predigen« sollten wir im vollen Sinn des Wortes nehmen: Er ist hingegangen und hat den Verstorbenen das Erbarmen Gottes zugerufen und ihnen dieses Erbarmen auch zur Erfahrung gebracht. So weit geht das Erbarmen Gottes, selbst über die Todesgrenze hinaus!

Mir scheint das eine wunderbare Deutung des Todes Jesu zu sein: In seinem Sterben hat er die Grenze des Todes überschritten. Die Toten sind nicht Ausgegrenzte; sie befinden sich nicht im Niemandsland, nicht im Land des Vergessens. Erst recht sind sie nicht einfach Verlorene oder nicht mehr Existierende. Sie gehören zu uns. Sie sind vom gleichen Leben berührt wie wir, von der gleichen Kraft des Geistes heimgesucht wie wir.

Sabine Bieberstein: Wenn unser Satz aus dem Glaubensbekenntnis so verstanden wird, dann fängt er zu sprechen an und entfaltet seine Bedeutung auch für mich heute. Es ist ja eine ungeheuer tröstliche Vorstellung: Dass durch das Hinabsteigen des Gekreuzigten alle Toten dem Vergessen entrissen sind. Unsere geliebten Verstorbenen wie auch die Verlorenen der Geschichte. Die Kinderlosen und Vereinsamten, derer niemand je gedacht hat. Die unzähligen Opfer von Kriegen, Gewalttaten und Unmenschlichkeit. Die ungerecht Verurteilten und als Hexen Verbrannten. Die Verhungerten. Die in den Tod Getriebenen. Die als Entrechtete, Versklavte und Namenlose Gestorbenen. Die Geschundenen, Verschleppten und Verschwundenen, um deren wirkliches Schicksal niemand weiss.

Hermann-Josef Venetz: Eine andere Deutung kommt mir in den Sinn, wenn ich an gewisse Ausführungen des Paulus denke. In seinem Brief an die christlichen Gemeinden in Rom schreibt er: »Der Messias ist dazu gestorben und lebendig geworden, dass er Herr sei der Toten und der Lebenden.« Nichts und niemand soll dem liebenden Herrschaftsbereich des Christus entnommen sein. Er ist wirklich für alle da, für die Lebenden wie für die Verstorbenen. Denn darin besteht seine »Herrschaft«: in seinem Zugehen auf die Ausgeschlossenen, in seinem Mitsein mit den Geplagten, in seinem Eintreten für Gerechtigkeit.

Sabine Bieberstein: Wenn der Gekreuzigte dort »hinuntersteigt«, dann formuliert unser Glaube damit die Überzeugung, dass all diese Toten angesehen werden und dadurch ein Gesicht erhalten. In manchen mittelalterlichen Darstellung dieses Hinabsteigens Christi in

das Totenreich öffnet er verschlossene Tore, hinter denen die Toten auf ihn warten. Oder er nimmt sie liebevoll bei der Hand.

Der Christus unseres Glaubens ist nicht einer, der schnell und sanft in jeneitige Welt entschwebt, sondern es ist, als könne er, der selber einer Gewalttat zum Opfer gefallen ist, nicht ins Leben kommen, ohne all die anderen Opfer der Geschichte mitzunehmen und zu rehabilitieren.

6. ... am dritten Tage auferstanden von den Toten

Eigentlich hätte mit der Kreuzigung, dem Tod und dem Begräbnis Jesu alles aus sein können. Tatsächlich erzählen die Evangelien auch von der tiefen Depression, die nach dem furchtbaren Karfreitag über seine Jüngerinnen und Jünger gekommen ist. Ein Lebensweg gescheitert. Alle Hoffnungen zerbrochen. Alles aus.

Aber dann erzählen sie etwas Merkwürdiges. Und offensichtlich waren die Erfahrungen, die hinter dem Erzählten stehen, so verwirrend, dass auch die Geschichten darüber recht verwirlich, unterschiedlich, einander widersprechend und bei allem ein wenig chaotisch geraten sind.

Da wird bei Markus, Matthäus und Lukas erzählt, dass Frauen zum Grab gegangen sind, um ihrem toten Freund eine letzte Ehre zu erweisen und ihn zu salben. Und dass sie das Grab leer vorfanden, dafür aber einen Engel - oder doch zwei Jünglinge? - sahen, die sagten, Jesus sei auferstanden.

Bei Johannes sind es nicht viele, sondern nur eine einzige Frau, Maria aus Magdala, die am Grab eine verwandelnde Kraft erfährt: indem sie voll Trauer sich dem Dunklen stellt, es ausspricht und weint, sich umwendet und neue Perspektiven sucht, ihre Beziehung zu ihrem toten Freund verwandeln lässt und Kraft gewinnt, ins Leben zurückzukehren (Joh 20).

Nach Lukas sind zwei miteinander voller Trauer auf dem Weg nach Emmaus, treffen unterwegs einen Fremden, nehmen ihn mit nach Hause und erkennen, als sie das Obdach und das Brot mit ihm teilen, dass der Auferstandene mitten unter ihnen ist (Lk 24). Und so weiter.

Gemeinsam ist all diesen Geschichten, dass sich im Leben dieser Frauen und Männer eine Verwandlung vollzieht. Und dass sie erleben: Was sie vor Jesu Tod mit ihm erfahren und getan hatten, macht auch jetzt noch Sinn. All die Erfahrungen von Aufbruch und Hoffnung, von Gemeinschaft und Heilung waren nicht umsonst. Das hilft ihnen, sich nach dem Schock der Hinrichtung wieder dem Leben anzuvertrauen. Auferstehung ist also (auch) etwas, was sich im Leben der Jüngerinnen und Jünger ereignet, und es ist etwas, was das ganze Leben Jesu geprägt hatte. Die brasilianische Theologin Ivone Gebara hat dementsprechend die Jesusbewegung als Auferstehungsbewegung bezeichnet - und Auferstehung als Lebenspraxis, als tägliches Aufstehen gegen alle todbringenden Mächte, gegen Hoffnungslosigkeit und Unrecht, gegen Gewalt und Resignation.

Wenn ich so über das spreche, was nach jenem Karfreitag geschehen sein muss, dann befinde ich mich auf einer ganz anderen Ebene, als es uns die Diskussion, die in den letzten Jahren um die Auferstehung entbrannt ist, weismachen will. Viel Aufregung hat es da gegeben: War das Grab nun wirklich leer oder nicht? Und wenn nicht: Ist dann der christliche Glaube einem Irrtum aufgesessen?

Die Geschichten in den Evangelien und auch die Rede von den drei Tagen zeigen, dass unendlich viel mehr gemeint ist. «Am dritten Tage auferstanden von den Toten» ist ein Versuch, etwas auszudrücken, was das ganze Leben und Sterben umfasst, etwas, was über unsere Vorstellung, aber auch über unsere Hoffnung hinausgeht. Lang war der Weg und schmerzvoll die Erfahrungen, bis sich in der Glaubensgeschichte Israels Worte und Bilder für das Unsagbare fanden. In der Erfahrung von Unterdrückung und Gewalt und dem Tod unschuldiger Gerechter war die Vorstellung von einer Auferstehung zunächst ein Protest: Dass die Täter nicht für immer über die Opfer triumphieren mögen. Dass Gott die Gerechten ins Recht setzen möge. Es war die Hoffnung, dass der Tod nicht das letzte Wort haben möge. Und schliesslich der Glaube, der sich im jüdischen 18-Bitten-Gebet niedergeschlagen hat: Dass Gott ein Gott ist, der das Tote lebendig macht.

Auf diesem Boden steht auch der Glaube des Neuen Testaments, wenn es da heisst, Gott habe Jesus «auferweckt», ihn zu sich «erhöht», «verherrlicht» und so weiter. Und auch in der Rede vom «dritten Tag» findet sich der Glaube des Ersten Testaments, dass der dritte Tag Gottes Tag ist, dass er seine Gerechten niemals länger als drei Tage in Not lässt, dass er «nach zwei Tagen das Leben zurückgibt und am dritten Tag wieder aufrichtet» (Hos 6,2).

Unendlich viel ist in diesem Satz des Credo verdichtet. Er lebt aus dem Glauben an Gottes lebensschaffende Macht und aus der Ahnung von Gottes Ewigkeit. Er gibt so Kraft, gerade hier und heute darauf zu bestehen, dass es «ein Leben vor dem Tod» gibt und darauf, dass dieses Leben einen Sinn macht.

Sabine Bieberstein

7. ... aufgefahren in den Himmel ...

Christinnen und Christen feiern vierzig Tage nach Ostern das Fest Christi Himmelfahrt. Sie stützen sich dabei auf Lukas, den einzigen der Evangelisten, der ausdrücklich von einer Himmelfahrt berichtet. So lesen wir am Schluss seines Evangeliums:

Er (der Auferstandene) führte sie (die Jüngerinnen und Jünger) hinaus in die Nähe von Bethanien. Dort erhob er seine Hände und segnete sie. Und während er sie segnete, verliess er sie und wurde zum Himmel emporgehoben; sie aber fielen vor ihm nieder. Dann kehrten sie mit grosser Freude nach Jerusalem zurück ... (Lk 24,50-52)

Zu Beginn der Apostelgeschichte kommt Lukas noch einmal auf dieses Geschehen zu sprechen, wenn er von dem Tag spricht, an dem Jesus in den Himmel aufgenommen wurde, und wenn er erzählt, dass Jesus vor ihren Augen emporgehoben wurde. Um es gleich hier anzumerken: Der Himmel ist nicht das Firmament; in den biblischen

Schriften bezeichnet der Himmel die Welt Gottes, den Bereich Gottes; hie und da kann Himmel geradezu für Gott stehen.

Die Vorstellung von einer wie immer gearteten Himmelfahrt oder Entrückung oder Himmelsreise ist nicht neu. Wir finden sie bereits im Ersten Testament - man denke an Henoah und Elia - wir finden sie auch in der ausserbiblischen Literatur recht häufig. Lukas kann an diese Vorstellungen anknüpfen.

In den eben angeführten Darstellungen und Hinweisen des Lukas wird fast ausschliesslich die passive Verbform gewählt, eine damals gängige Art, von Gott zu sprechen. Es ist Gott, der hier tätig ist. Er ist es, der den Auferweckten in den Himmel emporhebt; er ist es, der ihn in den Himmel aufnimmt. Und weil die Aufnahme ein Geschehen ist, dessen Urheber Gott ist, sollen wir auch nicht von einem historischen Ereignis sprechen. Es ist ein Geschehen, das weit über das Historische hinausgeht. Solche Geschehnisse können nur in Bildern und Gleichnissen ins Wort gebracht werden, und Bilder und Gleichnisse werden immer mehrdeutig bleiben.

Um den Sinn des Geschehens etwas zu entschlüsseln, sei noch auf zwei wichtige Details im Text aufmerksam gemacht. Nachdem Jesus vom Himmel emporgenommen wurde, heisst es von den Jüngerinnen und Jüngern, sie seien vor ihm niedergefallen. Der Ausdruck hat deutlich einen gottesdienstlichen Zug: Die Jüngerinnen und Jünger fallen anbetend nieder, weil sie Gott am Werk sehen. Jesus ist nun bleibend bei Gott. Was er gesagt und getan hat, sein Leben und Sterben sind endgültig bei Gott aufgehoben. Das gibt aber auch allem, was Jesus gesagt und getan hat, seinem Leben und Sterben eine göttliche Würde, unüberbietbar und endgültig.

Damit ist auch das zweite Detail verbunden. Im Text heisst es weiter, die Jüngerinnen und Jünger seien mit grosser Freude nach Jerusalem zurückgekehrt. Für sie war die Himmelfahrt nicht ein trauriger Abschied. Die Himmelfahrt Jesu war für sie die letzte und endgültige Bestätigung dafür, dass Gott hinter dem Jesus steht, hinter dem Jesus der Heilungen und der Gleichnisse, hinter dem Jesus des Kreuzes und der Auferstehung und des vergebenden Zuspruchs. Von daher die Freude, die kaum noch überboten werden kann. Was Jesus gesagt und getan hat, wird seine bleibende Gültigkeit haben, heute und morgen und bis zum Ende der Zeiten. Weil dieser Jesus bei Gott ist, endgültig und unwiderruflich, wird auch die Hoffnung der Glaubenden unzerstörbar sein.

Und immer wieder müssen wir feststellen, wie schwierig es ist, von solchen Wahrheiten zu sprechen, es sei denn, in Bildern und Gleichnissen - oder eben auch so: Er ist aufgeföhren in den Himmel.

Hermann-Josef Venetz

8. ... er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters ...

Bekenntnisse sind ganz besondere Texte. Eigentlich sollten sie sehr persönliche Texte sein. Gleichzeitig müssen sie den Glauben einer ganzen Glaubensgemeinschaft ins Wort bringen. So ist in unserem

Credo auf dichtestem Raum und in wenigen Worten zusammengefasst, worüber man eigentlich ganze Bibliotheken füllen könnte - und worüber tatsächlich bereits ganze Bibliotheken gefüllt worden sind. Unsere Glaubenssätze sind das Produkt eines langen Weges theologischer Diskussionen und auch Kämpfe. In jedem einzelnen Satz, ja, in jedem einzelnen Wort, schwingt ungeheuer viel mit.

So ist es auch bei dem Satz vom Sitzen des Auferstandenen zur Rechten Gottes. Wieder ist es ein Bild, mit dessen Hilfe über den Bereich Gottes gesprochen wird. Unwillkürlich entsteht vor dem inneren Auge die Vorstellung von einem "Thronsaal" Gottes, so wie ihn auch der Prophet Jesaja in seiner berühmten Vision (Jes 6) gesehen haben mag. Wenn wir im Alten oder Ersten Testament schauen, dann ist der Platz beim Thron Gottes nicht irgendein Platz. Es ist ein Ehrenplatz. Zum Beispiel sitzt dort die Weisheit, und sie wird von dort ausgesandt, um bei den Menschen zu sein und sie die Wege der Gerechtigkeit zu lehren (Weish 9,4.10).

In diesen Bereich der unmittelbaren Nähe Gottes werden nach der Vorstellung des Ersten Testaments die geschundenen und ermordeten Gerechten erhoben. Nach der Verfolgung durch ungerechte Herrscher und skrupellose Gewaltverbrecher wird ihnen so nach ihrem unschuldigen Leiden Rehabilitierung zuteil. Davon singen die sogenannten Gottesknechtslieder, vor allem das vierte (Jes 52-53), oder auch das Buch der Weisheit (Weish 5). Vom Sieg eines Gerechten über seine Feinde spricht auch Psalm 110 mit einem eindrücklichen Bild:

«So spricht der Ewige zu meinem Herrn: Setze dich mir zur Rechten, und ich lege dir deine Feinde als Schemel unter deine Füße.»

Dieses Bild wird im Neuen Testament zu Hilfe genommen, wenn es um die Frage geht, ob Jesus der ersehnte Messias und Retter ist (Mt 22,41-46; Apg 2,29-36). Das Sitzen "zur Rechten Gottes" hat hier mit der Übergabe von Macht zu tun. Doch ist es ja nicht irgendeiner, dem da Macht übergeben wird, sondern eben Jesus, ein verfolgter Gerechter und unschuldig Ermordeter, der auf diese Weise von Gott "rehabilitiert" wird. Die rechte Hand Gottes ist im Ersten Testament die, mit der Gott zugunsten seiner Gerechten oder seines Volkes eingreift, um ihnen Recht zu schaffen und sie zu befreien. Wenn ein solcher getöteter Gerechter "zur Rechten Gottes" erhöht ist, dann drückt der Glaube damit aus, dass er mit seinem ganzen Schicksal, mit der Geschichte seines Lebens, Leidens und Sterbens, nun dort ist, wo Gott ist, und dass ihm, der die Gewalt am eigenen Leib erfahren hat, nun die Macht übergeben ist. Der Ermordete wird zum Richter. Die Täter werden nicht für immer über die Opfer triumphieren.

Unter dieser Perspektive kann ich auch dem "allmächtigen Vater" einen Sinn abgewinnen. Denn eigentlich ist ja gerade durch das gewaltsame Schicksal Jesu die Rede von der "Allmacht" Gottes an eine Grenze gekommen. Offensichtlich ist dieser "Allmächtige" nicht einer, der in allen Situationen gewaltsam dreinschlägt, sondern im Gegenteil: einer, der dort ist, wo Menschen Gewalt widerfährt, wo Menschen nicht leben dürfen, wo Unschuldige leiden. Aber gerade angesichts solchen Leidens können wir nicht anders leben als aus der

Hoffnung, dass sich schlussendlich die lebensschaffende Macht Gottes durchsetzen wird.

Und Gott als Vater? Von Jesus wissen wir, dass er seinen Gott "Abba" - "lieber Vater" - genannt hat. Bis heute ist für unzählige Menschen diese Gottesanrede, verbunden mit einer entsprechenden Gottesbeziehung, gerade in schweren Stunden zu einer Quelle von Kraft und Trost geworden. Davor stehe ich mit Respekt und Ehrfurcht. Doch ich weiss auch, dass für viele Kinder und Frauen und Männer, die mit menschlichen Vätern ihre schlechten Erfahrungen gemacht haben, die Vater-Anrede für Gott eine Quelle ständig neuer Verletzungen ist. Da ist es gut zu wissen, dass jede Rede von Gott immer nur in Bildern und Gleichnissen geschehen kann, und dass jedes Bild - und so auch das Vater-Bild - durch viele andere ergänzt werden muss.

Schon die Bibel ist voll von anderen Bildern von Gott, und erst recht die Gebete der Mystikerinnen, die Lieder der Heiligen, die Seufzer der Geplagten, die Gedichte der Lyriker und die Bücher der Dichterinnen. Ich bin sicher, dass unser Glaube lebensvoller und farbiger würde, wenn wir mehr von diesen Bildern für uns entdecken könnten.

Sabine Bieberstein

2. ... von dort wird er kommen zu richten die Lebenden und die Toten ...

Sabine Bieberstein: Jedesmal, wenn ich das Glaubensbekenntnis spreche, zögere ich bei diesem Satz. Wie soll ich ihn verstehen? Soll ich mir dieses Kommen herbeisehnen - oder müsste ich es nicht eher fürchten? Werde ich bestehen können vor diesem kommenden Richter?

Die biblischen Bilder vom kommenden Menschensohn, der die Völker zusammenrufen und dann die »Böcke« von den »Schafen« scheiden wird (Mt 25,31-46), sind nicht gerade dazu angetan, mir Mut einzuflössen. Denn das Kriterium, nach denen die einen das Reich in Besitz nehmen, die anderen hingegen in das ewige Feuer gestossen werden, ist mein Verhalten gegenüber denen, die auf mich angewiesen sind: »Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben, ... ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen, ... ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen.« Wenn ich ehrlich bin, habe ich diesbezüglich nicht gerade viel vorzuweisen.

Entsprechend drastisch sind auch die Darstellungen dieses jüngsten Gerichts in der Kunstgeschichte ausgefallen. Tief haben sich die Bilder der Verdammten, die in die Hölle hinabstürzen, in mein Innerstes eingebrennt. Auch wenn ich im Kopf natürlich längst über die Zeitbedingtheit solcher Bilder Bescheid weiss, bleibt mir ein tiefes Unbehagen: Wie soll ich mir diesen kommenden Richter vorstellen?

Hermann-Josef Venetz: Ob der Richter wirklich kommen wird, die Guten zu belohnen und die Bösen zu bestrafen, so wie wir das gelernt haben und wie das so viele Bilder - auch in der Bibel - nahe legen? Wir wollen diese Vorstellungen, die sehr tief im Volksglauben verankert sind, nicht einfach über Bord werfen, aber es gibt auch noch andere Möglichkeiten, das Wort vom Richten zu verstehen.

Nach Vorstellungen, wie wir sie unter anderem auch in der Bibel antreffen, ist der Richter an erster Stelle nicht derjenige, der nach präziser Buchführung mehr oder weniger unparteiisch belohnt oder bestraft, sondern vor allem derjenige, der ins Recht setzt. Das ist das, worum in den Psalmen zum Beispiel der ungerecht Verfolgte, die Geplagte, der Verschuldete bittet: dass Gott vor aller Welt deutlich macht, auf welcher Seite das Recht ist und auf welcher Seite Gott selbst steht, und dass den Verfolgern, den Erpressern, den Blutsaugern ganz klar gesagt wird, dass sie nicht im Recht sind, dass sie auf die falsche Karte gesetzt haben.

Nicht um Belohnung und Bestrafung geht es also an erster Stelle, sondern darum, dass das Richtige sich durchsetzt und ans Licht kommt und dass diejenigen, die das ganze Leben lang ihrer Treue wegen unten durch mussten, aufgerichtet, rehabilitiert werden.

Sabine Bieberstein: Dann ist das Bild vom kommenden Richter also kein Mittel, um Menschen Angst zu machen, sondern im Gegenteil: es ist ein Bild der Hoffnung und Befreiung, nämlich derer, die Unrecht erlitten haben und nun ins Recht gesetzt werden. Dabei ist es mir aber wichtig, dass es nicht «nur» eine jenseitige Hoffnung ist, sondern dass es auch ein Bild des Protests ist, der schon hier und jetzt wirksam wird. Dass die Vorstellung vom Kommenden, der die Rechtlosen ins Recht setzt, allen diesen Rechtlosen eine Stimme gibt. Eine Stimme zu haben aber heisst, nicht länger nur Opfer zu sein, sondern wieder Subjekt der eigenen Geschichte zu werden.

Auf der anderen Seite setzt die Vorstellung von diesem Kommenden für uns alle, die wir die Möglichkeit dazu haben, das Potential frei, hier und jetzt zu protestieren gegen all das, was Menschen nicht leben lässt. Das heisst nicht, dass wir alle zu Heldinnen oder Helden werden müssen. Aber es heisst, uns nicht abzufinden mit Ungerechtigkeit und Gewalt, mit Unrecht und Unterdrückung, sondern beharrlich darauf zu bestehen, dass es etwas anderes geben muss. Dann wird die Vorstellung von diesem Kommenden gleichzeitig zum Bild der Hoffnung: Dass es dieses «andere» geben kann, die Gerechtigkeit und die Liebe und den Frieden, und dass sie hier, mitten unter uns, beginnen können.

Hermann-Josef Venetz: Im Grunde genommen ist der Glaubenssatz, den wir eben besprechen, eine weitere Ausfaltung unseres Glaubens an die Auferstehung. Die ersten Christinnen und Christen blickten, als sie von der Auferweckung Jesu sprachen, nie nur auf ein vergangenes Ereignis zurück, sondern richteten sich aus auf das endgültige Kommen des Messias Jesus, auf die endgültige Befreiung. Bei all ihren Zusammenkünften gaben sie sehr bewegt dieser Erwartung und dieser Sehnsucht Ausdruck, so wenn sie sich gegenseitig zuriefen: Der Herr kommt!, oder wenn sie im Gebete sangen: Komm, Herr Jesus! Aber es ist wie mit der Bitte im Vaterunser, wo wir um das Kommen

des Reiches flehen: Wir können dieses Gebet nicht sprechen, ohne uns selbst in dieses Kommen einschwingen zu lassen und Hand zu bieten zu dessen Gelingen. Dass der Unterdrückten, dem Verfolgten, der Asylantin Recht verschafft wird: es liegt heute schon in unserer Hand. Je beherzter wir Hand anlegen, desto echter wird auch unser Gebet sein - und umgekehrt.